

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2988) Österreich (Postfach-Konto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Nu (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 43.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen Inland 10 Cts. 20 Cts. Angrenz. Rheintal (Sargans b. Gemm.) 15 Cts. 20 Cts. Uebrig. Schweiz 18 Cts. 35 Cts. Ausland 20 Cts. 35 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43. Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen V. A. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

National oder International?

(h.-Korr.) Angesichts der letzten politischen und wirtschaftlichen innern und äußern Vorgänge im Leben der einzelnen Völker und damit im Zusammenhange, weil fast alle wichtigen und irgendwie führenden Staaten im Völkerbunde vereinigt sind, oder es bis vor kurzem waren, sprach man oft von einer Krise des Völkerbundes. Es liegt nun nicht in meiner Absicht, über diese wichtige und auf den Verkehr der Völker unbedingt einflussreiche Institution mit ein Urteil anzumachen. Für die Gründung und den Weiterbestand des Völkerbundes ist aber zweifelsohne der Gedanke an Zusammengehörigkeit und Verbundenheit der Völker untereinander von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Dies ist der Ausgangspunkt und der Inhalt jeder wahren u. aufrichtigen Verständigungspolitik, kurz des Internationalismus. Die Idee des Verbundenseins der Völker untereinander ist natürlich schon längst vor der Gründung des Völkerbundes vorhanden gewesen und schwebte vielen führenden Köpfen des Weltgeschehens als Ideal vor und findet seinen neuesten Ausdruck in der Paneuropabewegung. Diese Bewegung ist, für Europa wenigstens, die Gegenüberstellung zum Völkerbunde, und zwar insofern, weil sie versucht, das Wirkliche werden zu lassen, was der Völkerbund von sich aus in bedeutend stärker betontem Maße verfolgen sollte, weil er bei seinen kostspieligen Konferenzen nicht immer darüber hinwegdisputieren dürfte: die allmähliche Aufhebung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen die einzelnen Staaten durch die Errichtung der Zollmauern sich umgaben. Selbstverständlich würde eine plötzliche Aufhebung sämtlicher Zölle, — ein Bruchteil der jetzigen könnte allerdings zur Deckung, bezw. zum Ausgleich der Finanzen der einzelnen Länder bestehen bleiben — eine zu weitgehende Ueber-schneidung mit Waren aller Art, der mit hochwertiger Valuta versehenen Länder als zwangsläufige Folge haben. Das würde dann wieder eine Angleichung der Kaufkraft der Massen, d. h. eine „Gleichschaltung“ der Löhne bei sämtlichen auf annähernd gleicher Kulturstufe stehenden Völkern notwendig machen. Wenn z. B. ein Arbeiter in der Schweiz Fr. 1.50 pro Stunde verdient, der in England aber Fr. 1.30, der deutsche und österreichische für die gleiche Arbeit jedoch nur mit Fr. 1.— beziehungsweise Fr. —.80 entschädigt wird, so

ist, bei annähernd gleichen persönlichen Bedürfnissen, der Unterschied beinahe 50%. Daß es darum mit einer einfachen Aufhebung der Zollmauern nicht getan ist, wird jedem einleuchten. Dies soll natürlich nicht heißen, daß es nun nicht möglich sein würde, auf dieser Basis sich trotzdem zu einigen. Von den vorhandenen nationalen Bestrebungen ganz abgesehen, ist oben erwähnter Unterschied der Produktionskosten ein wichtiger Grund, der fortwährend mithilft, den Bestrebungen auf Herabsetzung der Zölle energischen Widerstand entgegenzusetzen.

Ein anderer Internationalismus, der aber nicht das Wohl der gesamten Menschheit bezweckt, ist derjenige, der aus dem Macht Hunger und der Unerfättlichkeit von Führern der Industrie und des Kapitals entstand. Hierzu gehört auch der Internationalismus der Feudalherren aller Jahrhunderte, angefangen von Alexander dem Großen über die Römer bis zu Napoleon, die alle nicht darum Krieg führten und Völker unterwarfen, um ihnen das eigene Heil zu bringen, sondern nur, um immer mehr Macht und Gewalt auf sich zu vereinigen. Es ist zwar zu bezweifeln, ob Europa heute unglücklicher und innerlich zerrissener sein könnte, wenn Napoleon das Werk der Vereinigung der Staaten Europas unter eine Herrschaft gelungen wäre. Der Internationalismus des Kapitals und der Industrie entstand auch nicht darum, den Völkern z. B. billigeres Erdöl zu verkaufen oder alle arbeitenden Klassen mit billigem Geld zu versehen, damit jede Familie sich ein eigenes Heim leisten könne und nicht gezwungen wäre, in Massenquartieren von 6—10 Personen in einem Zimmer zu hausen. Gottlob trifft dies für unser kleines Land nicht zu, aber deswegen an der Tatfrage vorübergehen zu wollen, ist doch nicht richtig. Dieser ungesunde Internationalismus, dem es nur darum zu tun ist, daß man selber möglichst große Gewinne herauszuschinden imstande ist, der den wirtschaftlichen Gegner aber bis aufs Blut bekämpft, damit es ihm ja nicht möglich ist, sich zu entfalten, ist es, der den Arbeits- und Rationalisierungsprozeß so forcierte, daß ein Großteil der Menschheit zum Sklaven der Maschine und des Arbeitgebers wurde. Daß die Maschine den Menschen zu dem Zwang, was er heute ist, ist nicht wahr; die Eier nach immer mehr allein ist es, die die Maschinen falsch gebrauchten ließ und dadurch das Unheil heraufbeschwor. „Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht mehr los“, diese Worte Goethes im „Zauberlehrling“ bewahrheiten sich auch hier.

Ein anderer Teil des Internationalismus, der erfreulichste von allen, ist derjenige der religiösen Gemeinschaften. Hier steht unzweifelhaft die katholische Kirche an erster Stelle und es ist bewundernswert, mit welcher einfacher Selbstverständlichkeit die Grenzen der Erde überwunden wurden und sie imstande war, die verschiedensten Rassen und Temperamente glücklich unter einen Renner zu bringen. Nur durch die eigentlich überweltliche Stellung der Kirche war es ihr möglich, in dieser Hinsicht zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit zu gelangen. Daß es auch hier auf diesem Gebiet scharfe geistige und andere Fehden gab, ist weiter nicht verwunderlich und leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß alles Neue bekämpft wird. Dies geschieht normalerweise zuerst geistig und, wenn man hier nicht mehr mithinkommen kann, muß halt eben die Gewalt herhalten, um zum Ziele zu gelangen. Da die Kirche immer mehr in neue Gebiete eindrang, so mußte sie sich immer als Eindringling betrachten lassen und auch die Folgen in Kauf nehmen. Dies tat sie in allen Fällen, und mit der Zeit setzte sie sich auch immer weiter durch und gelangte so zu der weltumspannenden Großartigkeit, die auch dem unvoreingenommenen Nichtkatholiken Anerkennung abnötigt.

Der nationale Gedanke wird in den meisten Staaten gegenwärtig so stark betont, daß ein Mehr als Verzerrung wirken würde. Ein Mensch mag schließlich noch so ideal-international eingestellt sein, Tatsache bleibt trotzdem, daß jedem zuerst seine Familie, seine Sippe und sein Volk kommt. Das meinte auch Christus nicht, als er sagte: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“, daß nun jeder hingehe, und sich für die Gesamtheit zur Verfügung stelle.

Für Liechtenstein kann man nun allerdings nicht sagen, daß der nationale Gedanke zu wünschen übrig lasse, wenn auch einzelne Mängel nicht bestritten werden sollen. Trotzdem würde mancher Liechtensteiner gewiß nicht weniger national empfinden, wenn gerade im Arbeitsmarkt eine größere Internationalität herrschen würde und er so die Möglichkeit hätte, sich anderswo ein wenig umzuschauen. Manchen Jungen beschleicht ein wehmütiges Gefühl, wenn er bejahrte Männer von ihrer Tätigkeit in anderen Ländern erzählen hört, ohne daß sie deswegen ihr kleines Vaterland vergessen hätten. Wenn man auch die Ereignisse im Ländchen selber betrachtet, so freut einem die Hilfsbereitschaft, wie sie beim Rheineinbruch zutage trat und

nun einen symbolischen Ausdruck vereinter Stärke in der Einweihung des Denkmals zur Erinnerung an die schweren Tage des Jahres 1927 fand.

Wie schön und eindrucksvoll sind die Stunden, in denen unser Fürstenpaar in der Mitte des Volkes weilt und die jedesmal ein kleines Fest bedeuten und Zeugnis geben vom väterländischen Denken unseres Volkes; Waterland und Fürstenhaus sind im Empfinden jedes wahr denkenden Liechtensteiners so eng miteinander verbunden, daß eines ohne das andere für ihn nicht denkbar ist und der Wunsch aufsteigt, daß dem nie anders werde und es immer gelingen möge, jegliche Einflüsse störender Art fernzuhalten zum Wohle der Bewohner unseres kleinen Vaterlandes.

Die Hauptversammlung des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen

Vom Samstag im oberen Engelsaal nahm einen sehr angeregten Verlauf. Während in den Räumen des neuen Gemeindehauses die Geschäftsausschüsse des D. und O. Alpenvereins in geschlossener Sitzung tagten, versammelten sich die Freunde der Alpenpflanzen — der Verein bildet einen Bestandteil des D. u. O. Alpenvereins — um den Geschäftsbericht über die Pflege und den Schutz der Alpenpflanzen entgegenzunehmen und über das Vorgehen im neuen Geschäftsjahre zu beraten. Der auf dem Gebiete der Pflege und des Schutzes der Alpenpflanzen sehr verdiente und sehr rege Vorsitzende, Herr Direktor Ludwig Kröber aus München, begrüßte die Anwesenden. In erstaunlich fließender Weise erstattete der Vorsitzende Bericht über die Vereinstätigkeit im Jahre 1932. Herr Direktor Matras, Wien, Vizepräsident des Alpenvereins, verdankte den umfassenden Bericht aufs wärmste und sagte dem Vorsitzenden die Unterstützung im Hauptausschusse des Alpenvereins zu.

Der Kassabericht und die Anträge um geldliche Beihilfen zur Pflege botanischer Gärten in verschiedenen Teilen d. Alpen wurden diskussionslos angenommen, ebenso der Vorschlag für das Jahr 1933.

Die Berichte der Obmänner, sowie die Ausführungen von Herrn Regierungsrat Dr. Boshart über die Führung der Vereinschrift „Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen“ erweckten allgemein großes In-

(Wir mußten diesen Bericht wegen Raummangel auf diese Nummer verschieben. Die Schriftleitung.)

Feuilleton Ragna Svendburg.

Als es nun aber hieß, Sven käme, da wurde mir doch etwas angsthaft, und ich hätte mich am liebsten in ein Mausloch verkrochen. Das ging aber nicht, und so mußte ich denn die ganze Geschichte aushosten.

Als Sven kam, war es ganz unbefreiblich feierlich. Gerade zu Ostern war's und Großmama hatte das gute, schwarze Sammetkleid an mit der Courchlepp und dem Familienschmuck. Sie sah sehr stattlich und ehrwürdig aus, und als Sven ihr die Hand küßte, war es wirklich effektiv.

„Ich hatte zur Feier des Tages ein neues „Weißes“ bekommen, natürlich nur Wollse, wie es für arme Leute — Gott sei dank, daß dieser elende Zustand bald aufhören wird — schickt, aber ich glaube, es stand mir gut. Meine Locken, die sich gar nicht mehr bändigen ließen, hatte ich auf Großmamas Anordnung mit einem hellblauen Band zusammengebunden — das machte sich sehr fein. Die Oster-sonne fiel voll ins Zimmer, alles war wie in Glanz und Licht getaucht und mein dummer, kleiner Kopf war, wie mir Sven später sagte,

wie von Flammen umgeben, das hat ihm gefallen. Du, mein Gott, um so ein bißchen „Rot“ in den Haaren — Dein ehrliches und schönes „Blond“ ist mir tausend mal lieber, aber es half nichts, ich mußte einige Schmelzeleien von ihm in Empfang nehmen und einen duftigen Veilchenstrauß, den er mir gewandt in meine Hände legte, dazu.

Während er mit Großmama alle möglichen ernsthaften Sachen besprach, steckte ich meine Nase tief in den Strauß und dabei schielte ich ein bißchen zu Sven hinüber. Er ist noch viel hübscher als auf dem Bilbe. Große, feurige, schwarze Augen, in denen es wie Sommerglanz liegt, eine kühn gebogene Nase, ein hecker, schwarzer Schnurrbart und dicke, dunkle Locken. Das ist der ganze Kerl. Dazu eine edle Gestalt. Von seinem inneren Menschen weiß ich noch wenig. Großmama meint, das wäre in unseren Kreisen auch nicht nötig. Bei dem Diner sprach ich, meiner sonstigen Gewohnheit zum Trotz, fast gar nicht, und ich war froh, als es zu Ende war. Ich weiß nicht, wie's kam, Großmamas Gegenwart beengte und bedrückte mich.

Nach Tisch machte Großmama den Vorschlag, ich sollte Retter Sven den Park zeigen. Er war sehr entzückt darüber, ich sehr ängstlich. Einträchtig gingen wir aber doch hinaus. Da

wurde mir leichter und ich begann zu plaudern, während wir durch den knospenden Wald schritten. Ich erzählte von Dir, von unserem Leben und wie ich mich auch hinaussehnte in die Welt, nicht wie Du, um zu arbeiten, sondern um zu genießen. Da lächelte er so eigen und sah mir tief in die Augen, und ich fühlte, daß ich rot wurde, was ich sehr dumm fand. Da lächelte er noch mehr und während er sich bückte und mir half, die ersten Schneeglöcklein, die am Boden sproßten, zu brechen, sprach er zu mir von einem stillen, süßen Leben zu zweit. Schien mir's auch anders, als ich mir's gedacht, denn von Liebe und so was, wie es in den Büchern steht, sagte er gar nichts, so lauschte ich doch mit Entzücken seinen Worten, und als er mir den schönen Strauß von Schneeglöckchen bot, die er gepflückt, da hielt er meine ausgestreckte Hand mit sanftem Drucke fest und sagte: Darf ich diese süße, liebe, kinderhafte Hand behalten, fürs Leben, Sigrid?

Das klang so feierlich, nicht wahr, und mir wurde ganz bange. Da fing ich wie ein Baby an zu weinen. Sven aber zog mein albernes Gesichtchen an seine Brust und küßte mich leise.

Arm in Arm schritten wir dann hinab zur Mole, ich mußte einen Blick auf unser herrlich

ches Meer werfen. Es war ganz einsam am Strande und in stummer Seligkeit schritten wir die Mole entlang bis zum Leuchtturm. Da stand Dein alter Freund Karras und drehte seinen alten Südwester in der Hand.

„Guten Tag, alter Freund“, rief ich ihm lustig zu. „Sieh hier, das ist Graf Svendburg, mein Vetter, den heirate ich mir.“

„Dunckerkiel“, sagte Karras, „des is aber een hübscher wat hübsches. Ich gratuliere ok.“ „Danke, danke“, sagte Sven und wollte weiter gehen, aber Karras war so leicht nicht klein zu kriegen.

„Mit Verlaub, Komteßchen“, sagte er, „wie is et mit der jehädige Fräulein Schwester, jeht et ihr all jut?“

„Sie arbeitet für Geld, Karras“, sagte ich, traurig werdend, „kann es da wohl jemand gut gehen?“

„Doch, doch“, nickte er, sich zu Sven wendend, fuhr er fort: „Nee, Herr Graf, det is enne, die Ragna, so wat jiebts nicht wieder, alleweil brav und stolz, und vornehm un na Gesicht wie Milch un Blut, un Haare — na, wie lauter Gold, un een Herz — det is all man so noch viel feiner als een Edelstein. Un an die Armen un Kranken, da denkt sie, un menn der olle Karras for ihr sterben könnte, det machte ihm allemal Vergnügen.“